Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und

Kunst

Band: 17 (1927)

Heft: 47

Artikel: Im Bahnhofwartsaal

Autor: [s.n.]

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-647203

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 30.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Aftra. Ich hätte mich am liebsten "gebrückt". Leiber hatte ich aber viel zu vielen Personen von meinem Flug nach München erzählt. So verhinderten mich diese Prestige-Gründe, im letten Moment auf den Flug zu verzichten. Schließlich hatte schon mancher Afrikasorscher nur um des Neuen, Gesheimnisvollen willen sein Leben auf das Spiel gesett. Warum sollte ich nicht für den Flug ein persöntiches Opser bringen? Mit diesem auffrissertem Heldentum betrat ich die Kabine, um schon füns Minuten nach dem Start zu finden, das der Verkehrsssug eine viel einsachere Sache ist, als die Eisenbahnssahrt. Es schien mir auch, die Möglichseit bestünde immerhin, daß ich mit meiner Angst und dem Heldentum ein großer Eiel gewesen sei. Und eine Viertelstunde später wußte ich es endgültig, daß ich tatsächlich ein sehr, sehr großer Esel gewesen war.

Ohne einen weitern Angstanfall sollte allerdings die Reise nicht zu Ende gehen. Aber er stellte sich erst ein, als wir in München im Auto dem Stadtzentrum zusuhren. Bei jeder Straßenecke besürchtete ich, unser Auto wurde oder müßte mit einem andern zusammenstoßen!

Meine Frau.

Sie sprach eine ganze Viertelstunde vor und dann nach dem Start (insgesamt also während 30 Minuten) kein Wort. Ein einzig dastehendes Ereignis in unserer vierjährigen Ehe! Sie war noch nach Winterthur am Riemen sestgeschnalt. Krampshaft blickte sie nach der Decke der Kabine oder zum Hinmel empor, ostentiv das herrliche Panorama zu Füßen negierend. Sie tat am dümmsten von allen zehn Passagieren, obsichon sie behauptet, die hübsche Wienerin hinter mir habe noch dümmer getan. Aber auch das Sclostbekenntnis ist vielssagend. Erst über der Thur wurde sie teilnehmend. Vom Bodensee an waren unsere Entdeckersteuden gegenseitig. Im Angesicht der Türme der Frauentirche klatschte sie begeistert in die Hände und tat wenige Minuten später auf dem Flugplat einen ganz unweiblichen Luftsprung. Auf dem Mariensplat machte sie mir die Eröffnung, sie werde in Zukunft ein Flugzeug mit der gleichen Selbstverständlichseit besteigen, wie den Tramwaywagen. Was dann tatsächlich auch geschah!

Mein Sohn.

"Ich fliege gerne mit Dir nach München, das macht mir gewiß nichts. Aber wegen der Heinreise mit der Eisenbahn habe ich Angst. Ich glaube, daß mir schlecht wird von dem langen Fahren." So schrieb mir mein Dreizehnjähriger aus den Ferien. Er deutete damit ungewollt an, welche Wohltat man den Kindern bei langen Reisen mit dem Lustweg erweist. Mein Dreizehnjähriger hat merkwürdigerweise gar keine Angst gehabt. Er sprang begeistert und judelnd vom Sis, als er die Erde zurückweichen sah. Er verfolgte interessiert die Zeiger des Höhenmessers und des Kilometerzählers. Beim Start versicherte er mir, vor der Landung wolle er sich angurten, weil eine Ausschrift in der Kabine dazu riet. Aber als es hinter Ahnphenburg zur Erde ging, dachte er nicht einen Moment mehr an den Lederriemen. Er erkundigt sich seither dei jeder Gelegenheit nach den Existenzbedingungen und Ansorderungen, die an einen Piloten gestellt werden und glaubt, letzen Endes könnte ihm einst auch der Funkersberuf zusagen.

Meine beiben Jüngften.

Sie haben zwar erst einen Rundsstug über Zürich hinter sich. Sehr wenig und doch so viel, um das Sehnen nach einer mehrstündigen Luftreise zu wecken. Mit ihren neun und zehn Jahren sanden die zwei Mädchen, es sei im Flugzeug gerade wie im Bett! So weich, so ruhig! Nur etwas Lärm sei vorhanden. Wo in einem Schausenster ein Flugplakat oder das Modell eines Flugzeuges ausgestellt ist, bleiben sie nun stehen, um sestzustellen, ob ein=, zwei= oder dreimotorig, ob Ein= oder Zweidecker, vb Ober= oder Unterdecker. Handelt es sich aber gar um einen einmotorigen Oberdecker, so schauen

sie flugs nach ber Nummer, benn es könnte ja CH 142 sein, die Maschine, die sie über See und Stadt getragen hat.

Sie sind geslogen trot den Warnungen mehrerer alten und jungen, tatiächlichen und improvisierten Moraltanten und lachen alle aus, die von außerordentlichen Gesahren im Verkehrssslugzeug sprechen. Nicht zulest mein ältestes Töchterschen, das einzige noch an der Erde klebende Familienglied. Meine Jüngste meinte lesthin: "Papa, wenn Du etwas in die Zeitung schreibst über unsern Flug, so vergiß nicht zu sagen, Deine älteste Tochter sei ein Kamel, weil sie Angst vor dem Fliegen hat!"

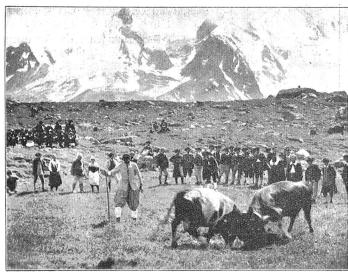
Im Bahnhofwartsaal.

Bis zur Absahrt meines Zuges habe ich fast eine Stunde Zeit. Eine schneidende Kälte läßt mich den Wartsaal aufsuchen. Es ist dies ein hoher, dusterer Raum, dessen Wände größtenteils Fahrpläne und Plakare decken. Schlecht gereinigte Fenster verbreiten ein Dämmerlicht, in den Winkeln liegen schwarze Schatten, und nur am Abend, im Scheine der Leuchter, liegt milde Freundlichkeit über dem Raum. Alles macht den Eindruck von Verbrauchtem, die Tische, Stühle, Bänke. Ueberall liegt und fliegt Staub, die Lust ist trocken, verbraucht...

Allerlei Bolk trifft hier zusammen, reich und arm, alt und jung, groß und klein. Und aus aller Augen spricht Unsbehagen. Ein gegenseitiges Mißtrauen liegt über den Answesenden, man prüft, schätzt, wägt ab... Manche bleiben lange, manche nur Minuten. Erwas Fiederhastes läßt niemanden zur Ruhe kommen. Einzelne gehen auf und ab, andere zeichnen mit Regenschirm oder Stock Figuren auf den Fußboden. Man spricht gedämpst, leise, eine Schen liegt in aller Augen. Etwas Unbeständiges, Zerstreutes, Nervöses spricht aus allen Bewegungen. Aber alle machen etwas, geben sich wenigstens den Anschein hierzu. Es geschieht flüchtig, ohne inneres Dabeisein. Denn im Tiesuncrsten ist man anderswo, außerhald des Warteraumes, dei lieben Verwandten, bei Freund oder Feind, am Krankenlager, bei Kummer und Elend, vielleicht auch bei Freude und Glück.

Eine schwarzgekleidete Mutter hat rotgeweinte Augen. Ein tieser Schmerz durchzittert ihre Stimme, wenn sie zu den beiden Buben spricht. Eine andere Frau schütteln von Zeit zu Zeit Hustenanfälle. Hoh wangig und zusammengesunken sitzt sie da. Ihre dunklen Augen reden von Arankheit und Sorge... Ein altes Mütterchen vergewißert sich mit scheuem Griff immer wieder, ob es sein Geld noch auf sich trägt. Ein junges Mädchen liest einen Brief, einmal, zweimal. Im Gesicht liegt ein Leuchten. Der eine sucht zu lesen, aber man sieht, seine Gedanken sind anderswo. In kurzen Pausen sieht er auf die Bahnhosuhr. Ein anderer trommelt am Fenster. Sein Mund umspielt ein glückliches Lächeln. Ietz zieht er eine Photographie aus der Tasche und betrachtet sie lange. Plöglich iährt draußen ein Zug ein. Eilends geht er hinaus. Wie erlöst stehen verschiedene Personen auf und solgen nach. Dann wird's wieder still.

Auf einmal zerreift das Schreien eines Kindes die Stille. Zornig, unmutig treffen dußende von Augen den kleinen Wurm, der es wagt, anders zu sein als die andern. Tie Mutter wird ob den Blicken rot und verlegen und beugt sich tief über das Kind. Reben mir zicht einer eine Vorladung vor Gericht aus der Tasche. Er sunt über dem Papier und seine Hände ballen sich. Zwei Buben kommen hereingetollt. Durch die andere Türe geht die wilde Jagd. Strasende Blicke folgen ihnen. Alles will einsam sein, dem eigenen Ich horchen. Dort nimmt einer alle fünf Minuten den Fahrplan hervor. Er wird immer aufgeregter, seine Füße zucken auf und ab, er sitht wie auf Feuer, und Schweiß bricht hervor. Er hält es nicht mehr aus, sieht auf und geht. Eine Dame seilt geistesabwesend an den Fingernägeln herum. Ein Jüngling



Aus dem Petronella-gilm: Kuhkampf auf Praz gras.

Alle fühlen sich unfrei, wie Gesangene, unter einem Zwange hier zusammengeführt. Niemand möchte hier lange bleiben. Der Portier reißt die Türe auf und ruft mit knarrender Stimme eine Absahrzeit in den Saal. Alle Ohren haschen seine Worte. Berichiedene Personen springen auf, raffen das Gepäck zusammen und eilen wie erlöst von dannen. In Ungeduld bleiben andere zurück, dis auch sie der Raum freigibt.

Unterdessen ist meine Zeit um. Ich folge andern Menschen und eile zum Zuge. Eine Minute später sitze ich im Bahnwagen und denke, träume weiter von tiesmenschlichem Geschehen, das überall zu einem spricht und besinnliche Menschen immer wieder zum Aushorchen zwingt.

Ueber die Entstehung des Petronella-

Es ist nicht so leicht, in einem französischen Hochtal des Wallis, mo niemand ein deutsches Wort redet, einen deutschen Film aufzunehmen. Es war beinahe wie eine Expedition in ein fernes fremdes Land, denn wer weiß in Berlin etwas von Evolène und Arolla, und wer unter den drei Dörfern bes oberften Val d'Hérens (Eringertal) hätte sich je träumen lassen, daß sie von heut auf morgen ihre bauerliche Tätigkeit so zu sagen an den Ragel hängen und den ganzen Juli und tief in den August hinein am Betronellafilm mitwirken würden. Zwar hatten der Pfarrer und der Gemeinderat von Evolena mündlich und schriftlich von dem Inhalt des Romans Kenntnis erhalten und ihre Unterstügung zugesagt und mit den Hotelbesitzern waren die nötigen Vereindarungen getrossen worden. Allein als die Filmfünstler, hohe nordische Redengestalten und weißblonde Germaninnen, in Evolena eintrasen und ein schwerer Troß von technischem Personal und Apparaten das letzte freie Bett, die Stadel und Gaden belegten, hieß es, so groß hätte man sich die Sache nicht vorgestellt und in aller Eile mußte eine vollständige Umgruppierung und Reuorganisation vollzogen werden. Und als der Regisseur mit diktatorischem Ermessen seines Amtes walten sollte, schnitt er ein mürrisches Gesicht: der Roman spielt im Jahr 1801 und nun sehen sie diese Leitungsdrähte, die man nicht wegnehmen darf und die neumodischen Gast= höfe und Garagen mitten im Dorf, wie foll ich hier ftilecht und historisch getreu meine Volksszeneu aufbauen, ein= fach unmöglich.

Also ward ein Erkundigungsritt nach Arvlla ausgesführt und siehe, die erste Schwierigkeit war gelöst. Was man haben mußte, war alles beisammen: Gletscher, herrstiche Alpen, Lärchens und Arvenwälder, Felsstürze, Wassersfälle und schwindelhohe Zinnen und Gipfel, eine unversgleichliche Hochgebirgslandschaft, die ringsum von der Kamera noch eingefangen wird. Während die fünf Hotels in Arvlla sich auf den Empfang vordereiteten, wurden in Evolène und Haudderes bei strahlender Sonne kleine Szenen gedreht, und eines Morgens trampeln von nah und weit die Maultiere ins Dorf, es wird geladen und gebaftet und die Künstler, die am nächsten Tage ihre Kolle spielen müssen — Filmkünstler gehören zu den allerhöchsten Herrschaften, die nie zu Fuß gehen — sie sigen auf. Sine Kolonne von 57 Maultieren und ebenso vielen Führern und Führerinnen trottet dem neuen Ziel entgegen. Um nächsten Tag wird der Rachschub militärisch geordnet und es sinden 2/3 der Bevölkerung bei den Ausnahmen oder in der hintern Linie ein gutes Auskommen.

Wer kennt die Alp Praz gras ob Arvolla? 2400 Meter über Meer, in einem Blumengarten zwischen Felshecken, überglänzt von den Silberauen des Montcollon und der Pigne d'Arvolla. Vor Tag und Tau ist die mitwirkende Besvölkerung aufgebrochen und mit der Auhherde, die heute die Alp bestößt, erscheinen sie in Scharen auf der besohlenen Warte. Mit groben Sackmessern stutzen die Aelpler die Hornspiten der zum Kamps bestimmten Tiere und runden die Enden mit Steinen. Selten oder nie geschieht es, daß ein Tier deim Ringstechen sich verletzt. Vor einem Preisrichterstollegium sollen je zwei der Tiere gegen einander kämpsen, dis die stärtste der Kühe als Alpkönigin obenaus schwingten. So ist es hier noch Sitte und Brauch. Die Tiere scharren den Boden auf, stoßen und brüllen, als ob sie den Augensblick nicht erwarten könnten, wo sie den Ringplat detreten dürfen.

Unterbessen sind die Friseure und das Ankleidepersonal emsig an der Arbeit, es müssen über 200 Personen kostüsmiert, geschminkt und gepudert und mit Perücken versehen werden. Prosesson Rainer mustert die Trachten und prüst jede einzelne Figur, ob alles klappt. Homoska (Fridolin Bortès), der heute zwei Königinnen gewinnen will, die Aspkönigin und die Pia, schwingt prosig die kuhlederne Peitsche. Sein Rivale Dieterle (Fosmari) hätschelt seinen Liebting, während Maly Delschaft (Pia Schwit) unter einer Decke ruht und wartet, dis sie gerusen wird. Man stellt die Leute sür die erste Bolksszene zusammen, die Operateure schreien sich heiser, der Regissene zusammen, die Operateure schreien sich heiser, der Regissene tutet unwirsch durch das Sprachsrohr, die Ueberseher wiederhosen, man übt und übt, sieben,



Aus dem Petronella-Bilm; Kirchweih.